

# Elftes Kapitel

## Exkurs über Indolenz

Wer gebraucht schon das Wort „Indolenz“? Ist dieses aus dem Spätlateinischen *indolentia* abgeleitete Wort doch vor allem in der medizinischen Terminologie heimisch, wo es „Schmerzlosigkeit“ oder einen Zustand der „Schmerzunempfindlichkeit“ umschreibt. Zieht man das dem Altgriechischen entlehnte Äquivalent „Apathie“ (ἀπάθεια) zu Rate, erweitert sich der Bedeutungsradius, da dieses Wort nicht nur für „Unempfindlichkeit“ sondern auch für eine Art Teilnahmslosigkeit in Gebrauch ist, die durchaus zweideutig zu verstehen ist. Denn die philosophische „Apatheia“ schützt den meditierenden Wahrheitssucher vor dem Lärm der Welt, während die psychologisch bedenkliche Teilnahmslosigkeit mit den Sinnen auch den Geist stumpf und – im schlimmsten Fall – sprachlos macht.

Zunächst überrascht hat mich die relativ häufige Verwendung von „indolencia“ in den Schriften der *ilustrados*, insbesondere Rizals. Sie verhandelten unter diesem Begriff das bekannte, weit verbreitete Vorurteil, die Farbigen/Indigenen seien träge und faul, rechte Drückeberger, die der widerwillige Kolonialherr mit dem Stock antreiben muss. Für „Faulheit“ bzw. „Trägheit“ kennt das Spanische immerhin die Wörter „pereza“ bzw. „inercia“. Stimmete einer der frühen spanischen Chronisten das abgedroschene Lied von der Faulheit der Kolonisierten an, dann las sich das zum Beispiel so:

Son sumamente bárbaros viviendo acéfalos y en anarquía confusa. [...] Son dóciles, pero inconstantes. Maliciosos, desconfiados, dormilones, *perezosos*, tardos amigos de andar por los ríos, lagunas y mares. Son afectos a la pesca e ictiófagos. Son de poco ánimo y no *son nada inclinados al trabajo*.<sup>1</sup>

*Es sind ausgemachte Barbaren, die kopflos in konfuser Anarchie leben. [...] Sie sind fügsam, aber unbeständig; auch böseartig, mißtrauisch, schläfrig, faul, machen nur träge sich auf zu den Flüssen, den Lagunen und ans Meer. Dort gehen sie gern dem Fischfang nach und sind große Fischesser. Sie haben wenig Antrieb und überhaupt keine Lust zu arbeiten.*

1 San Agustín 1698, 196. Kursivierungen im Zitat von mir, D. H.

Der Faulheits-Vorwurf in diesem 1698 veröffentlichten Text des Gaspar de San Agustín kommt ohne den Indolenzbegriff aus, wird dafür aber in allerlei andere zweifelhafte Eigenschaftszuschreibungen verpackt. Letztenendes werden hier uralte Klischees aufgetischt: Angesichts unzuverlässiger Barbaren, heißt das, muss man sich auf ein faules (*perezosos*) und arbeitsscheues (*no son nada inclinados al trabajo*) Volk einstellen. Doch Rettung naht in Gestalt des Kuttenträgers, der allein – so fährt San Agustíns Suada fort – den Makel der „Barbarei“ zu tilgen vermag. Hier redet einer, der Unterwerfung im Diesseits fordert, um als Lohn Erlösung im Jenseits zu versprechen.

Rizal hat den zitierten Augustiner, der auch eine Fibel des Tagalischen veröffentlicht hatte, öfters als Gewährsmann erwähnt, aber wegen seiner eigenwilligen Übertreibungen auch als Märchenonkel verspottet. Der acht Jahrzehnte früher erschienenen Philippinen-Chronik des Verwaltungsbeamten Antonio de Morga, die er den geistlichen Geschichtsbüchern bei weitem vorzog, widersprach Rizal in seinen kritischen Stellenkommentaren stets dort besonders heftig, wo der Spanier in irgendeiner Weise die Philippiner als träge und arbeitsunwillig charakterisierte. Der Kommentar spricht in diesen Fällen von „indolencia“ und verwendet mithin ein Wort, das nicht nur Morga sondern auch San Agustín in dieser Funktion offenbar nicht geläufig war.<sup>2</sup>

Der malaysische Soziologe Syed Hussein Alatas hat in seiner Untersuchung *The Myth of the Lazy Native* erklärt, warum der Begriff der „Indolenz“ im 19. Jahrhundert so recht ins Zentrum der Diskriminierungsrhetorik gerückt ist. Er macht dafür die industriell-kapitalistische Produktionsweise verantwortlich, da diese die ehemals auf individuelle Reproduktion zielende Arbeit in gesamtgesellschaftlich definierte Bedürfnisstrukturen und zugleich damit die Kolonien als Ressourcenlieferanten in maschinell und planvoll vorangetriebene Arbeitsprozesse eingezwängt hat. Hinzuzufügen sind die damals entstehenden volks- und betriebswirtschaftlichen Interpretationen des Arbeitsbegriffs, die neben vielen anderen Aspekten allgemein- und lohnpolitische, leistungsbezogene, rechtliche und bürokratische Fragen ansprachen, was der normativen Aufladung des Arbeitsbegriffs eine enorme Schubkraft verliehen hat. Kein Wunder, dass Müßiggang, Bummelerei, Trägheit oder gar Arbeitsscheu bei den moralisierenden Fortschrittlern jener Zeit sofort in den Rang eines modernen Sündenregisters aufstiegen.

Selbst ein Sozialist wie August Bebel, Mitbegründer der SPD, schrieb im Jahre 1883 den freudlosen Paulus-Spruch „Wer nicht arbeitet, soll auch

2 Morga 1890, hier: Rizals Anmerkungen auf den Seiten 229 u. 338.

nicht essen!“ aufs Sozialismusbanner.<sup>3</sup> Es lag daher auf der Hand, ganz gleich wo man politisch stand, Indolenz als Vergehen gegen die großartigen Fortschrittsideale der Moderne zu brandmarken. Welche ‚Vergehen‘ dazugehörten, hat Hussein Alatas in seiner Studie aufgezählt; in meiner Zusammenfassung:

- Mangel an Liebe und Wille zur Arbeit,
- verweigerte Energie und mangelnde Begeisterung für arbeitsintensive Vorhaben,
- Gleichgültigkeit gegenüber den Leistungsanforderungen jeweiliger Projekte,
- fehlendes Interesse für Ergebnis oder Gewinn des Vorhabens.<sup>4</sup>

Es macht aber wenig Sinn, Arbeitsverweigerung oder Arbeitsscheu als Faulheit zu beklagen, wenn nicht klar wird, wer für wen oder was und mit welchem Verlust oder Gewinn die Arbeitslast stemmt, sei sie von physischer oder geistiger Art. Bleiben wir bei der südostasiatischen Kolonialgeschichte, springt sofort die ungleiche Kräfteverteilung ins Auge. Der Spanier war auf den Philippinen Herr über Land und Leute und beanspruchte absolute Verfügungsgewalt über die Arbeitskraft der Einheimischen. Stimmt deren Einsatz mit seinen Erwartungen nicht überein, lag ihm flugs der rassistische Spruch auf der Zunge, sie seien von Natur aus nun einmal faul. Der durch befohlene, kaum oder schlecht vergütete Arbeit Ausgebeutete aber wird nicht nur seiner Freiheit beraubt. Was Arbeit für ihn als soziales Ich bedeuten kann: Befriedigung persönlicher Bedürfnisse, Anerkennung, Statusgewinn, Reproduktion, Entwicklung und Teilhabe – das alles fällt dahin oder bleibt weit hinter den Hoffnungsbildern eines sinnvoll gestalteten Lebens zurück.

Wäre Rizal in Berlin nicht nur mit den Ethnologen, sondern auch mit August Bebel zusammengetroffen, hätte er den Sozialist fragen können, welche Antworten er auf die damals viel berufene „soziale Frage“ gefunden hat. Ausgelöst hatte diese Frage die mit der Industrialisierung einhergehende Geburt der lohnabhängigen, Proletariat genannten Klasse sowie der gleichzeitige Niedergang der im Landwirtschafts- und Handwerkssektor vorherrschenden traditionellen Produktionsweisen mit der Folge regionaler

3 Bebel 1902, 366f.: „Der Sozialismus stimmt mit der Bibel darin überein, wenn diese sagt: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.“

4 Alatas 1977, 71

Pauperisierung. Gewiss, die Uhren in Südostasien tickten anders. Und dennoch geriet auch dieser Weltteil, angetrieben vom Kolonialismus, unter die immer schneller rotierenden Räder des europäischen „Juggernaut“.<sup>5</sup>

Rizal schrieb nicht über die „soziale“, sondern über die „Philippinen-Frage“ (*la cuestión de Filipinas*) als er im Jahre 1890 in *La Solidaridad* den Essay „Sobre la indolencia de los Filipinos“ (*Über die Indolenz der Philippiner*) veröffentlichte. In dieser strategischen Schrift, mit der er an Gregorio Sancieros Studie über den Fortschritt der Philippinen anknüpfte, untersucht er auf nahezu pedantische Weise die „Krankheit“ der Indolenz, die Rolle der „Ärzte“, d. h. der Regierung nebst Mönchsorden und Verwaltung sowie die Auswirkungen auf den „Patienten“, d. h. auf die Philippiner.<sup>6</sup> Die „Ärzte“/ die Regierenden – so spitzt Rizal seine klinische Parodie zu – raufen sich die Haare, da der mit Indolenz infizierte „Patient“ schon im Koma liegt und keine Medizin mehr zu helfen scheint. Eine Bluttransfusion bietet sich an, aber bitte – fordern die „Ärzte“ – ausschließlich mit „weißen Blutkörperchen“, d. h. mit Europäern, deren Fleiß als Extraktionsökonomien über jeden Indolenz-Verdacht erhaben ist. „Der Patient [sagen die ‚Ärzte‘] hat nur acht Millionen indolente rote Blutkörperchen [Einwohner der Philippinen]; schon wenige weiße Blutkörperchen in Form einer Landwirtschaftskolonie helfen uns aus der Klemme.“<sup>7</sup> Rizals Gleichnis führt *ad absurdum*, worauf der Spanier seine Herrenmoral gründete, auf das reine, ach so katholische Blut.

Jenseits des Spotts verteidigt Rizals Indolenz-Essay anhand zahlreicher Belege aus der alten und neuen Historiografie das starke Naturell und

5 Bewusst zitiere ich hier eine von Marx in *Das Kapital* (1. Bd.) verwendete Metapher: „Innerhalb des kapitalistischen Systems vollziehn sich alle Methoden zur Steigerung der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit auf Kosten des individuellen Arbeiters; alle Mittel zur Entwicklung der Produktion schlagen um in Beherrschungs- und Exploitationsmittel des Produzenten, verstümmeln den Arbeiter in einen Teilmenschen, entwürdigen ihn zum Anhängsel der Maschine, vernichten mit der Qual seiner Arbeit ihren Inhalt, entfremden ihm die geistigen Potenzen des Arbeitsprozesses im selben Maße, worin letzterem die Wissenschaft als selbständige Potenz einverleibt wird; sie verunstalten die Bedingungen, innerhalb deren er arbeitet, unterwerfen ihn während des Arbeitsprozesses der kleinlichst gehässigen Despotie, verwandeln seine Lebenszeit in Arbeitszeit, schleudern sein Weib und Kind unter das *Juggernaut*-Rad des Kapitals.“ Marx/Engels 1968, 674

6 *Escritos políticos* 1961, 232: Algo parecido a esto sucede en la cuestión de Filipinas. Léase en vez de médico, Gobierno, esto es, frailes, empleados etc.; en vez de enfermo, Filipinas; en vez de enfermedad, indolencia. – Es ist kurios, aber Adolf Bastian hat in seinen in den 1960er Jahren veröffentlichten Studien zur vergleichenden Psychologie die Missionare als in die Kolonien importierte Ärzte verspottet, die jene moralischen Gebrechen heilen sollen, mit denen ihre Landsleute die Indigenen infiziert haben (Bastian 1868, 286).

7 *Escritos políticos* 1961, 232f.: Nada, el enfermo no tiene más que ocho millones de glóbulos rohos indolentes; unos cuantos globulitos blancos en forma de colonia agrícola nos salvan del apuro.

die materielle Kultur der alten, in vorkolonialer Zeit lebenden Philippiner. Zugleich gibt der Autor zu, seine Landsleute litten unter den gegenwärtigen Umständen in der Tat an der chronischen, Indolenz genannten Krankheit. Es sei, beeilt er sich hinzuzufügen, keine Erbkrankheit. Was also sind die Umstände, die zu ändern sind, damit der „Patient“ genesen und seine alten Kräfte zurückgewinnen kann? Um darauf antworten zu können, bedarf es einer gründlichen Diagnose, deren erster Schritt der Beschreibung des Umschwungs von den ehemals gesunden zu den aktuell ungesunden Umständen gilt. Mit Rizals eigenen Worten:

Ein fataler Wettstreit der Umstände hat sozusagen die Arbeit krank gemacht, Umstände, von denen manche trotz allen menschlichen Anstrengungen ungewollt eintraten, andere auf Dummheit und Ignoranz und wieder andere auf die unabwendbaren Folgen falscher Handlungsgrundsätze oder auf mehr oder weniger niedrige Leidenschaften zurückgingen. So entstand ein Übel, das, statt durch Klugheit, gescheite Reflexion und Anerkennung der Fehler, die eine beklagenswerte, verblendete und starrsinnige Politik gemacht hat, geheilt zu werden, sich leider immer mehr verschlechterte bis der Zustand eingetreten ist, den wir heute vor uns sehen.<sup>8</sup>

Aber was sind die konkreten Folgen dieses Umschwungs? Anders gefragt: Wie ist das Krankheitsbild der Indolenten beschaffen? Rizals Antwort, die ich hier noch einmal wiedergeben möchte, lautet:

Wie schnell steht die individuelle Freiheit zur Disposition, wie quält einen Tag und Nacht die Ahnung, dass man Gegenstand eines Geheimberichts, eines Verwaltungsakts wird und dann als Rebell (*filibustero*) oder Verdächtiger gilt, der die Folgen einer ohne Beweis oder Gegenüberstellung gegen ihn erhobenen Anklage fürchten muss. Und da ist die Unsicherheit, den Ertrag eigener Arbeit genießen zu können, die einen den nächsten Tag fürchten lässt. Es ist wie in einer von einer Epidemie befallenen Stadt, in der jeder Einzelne sich willkürlich aufgibt, sich in seinem Hause verbarrikadiert oder in

8 Escritos políticos 1961, 237: Un fatal concurso de circunstancias, unas independientes de la voluntad a pesar de los esfuerzos de los hombres, otras hijas de la torpeza y de la ignorancia, otras corolarios inevitables de principios falsos, y otras resultado de pasiones más o menos viles, provocaron la enfermedad del trabaja, mal, que en vez de remediarse por la prudencia, la madura reflexión y el reconocimiento de los errores cometidos por una deplorable política, por una ceguedad y terquedad desgraciadas, se fue empeorando cada vez más y más hasta llegar al estado en que hoy la vemos.

Vergnügungen stürzt, um die wenigen ihm zum Leben verbliebenen Tage mit möglichst geringem Schaden zu überstehen.<sup>9</sup>

Das ist deutlich: Es ist die von den Herrschenden bewusst introjizierte Angst, die den Untertanengeist nährt und zugleich jede Mehrwert erzeugende Arbeit, jeden Zukunftsplan im Ansatz erstickt. In *Noli me tângere* (Kap. 35) erklärt einer der Bürger von San Diego, was es für das Zusammenleben der Dorfbewohner bedeutet, wenn sie Angst (*miedo*) mit Bedächtigkeit (*prudencia*) verwechseln: „Jeder denkt nur an sich selbst, deshalb sind alle so schwach!“<sup>10</sup> Unterstützt wurde die von oben betriebene Angstpolitik durch das von der spanischen Exekutivgewalt überwachte Versammlungsverbot, das noch die harmloseste Form kollektiven Widerstands niederhalten sollte. Aber das war noch nicht alles. Denn zur Krankheitsgeschichte der Indolenz trägt nicht nur die Unfreiheit bei, sondern auch der Mangel an echter, das Selbstdenken fördernder Bildung. Rizal malte diesen Mangel in düsteren Farben aus und fällte ein vernichtendes Urteil über die klerikalen, geistige Knechtschaft befördernden Schulen:

Die Bildung des *indios* ist von der Geburt bis zur Bahre grausam, deprimierend und antihuman (das Wort ‚inhuman‘ ist viel zu schwach). Zweifellos haben die Regierung, einige Ordensleute wie die Jesuiten und einige Dominikaner, mit der Gründung von Schulen, Grundschulen usw. viel getan. Das reicht aber nicht: Die Wirkung ist unzulänglich. Innerhalb von fünf oder zehn Jahren kommt die Jugend mit Büchern in Kontakt, die von den genannten Klerikern ausgewählt wurden. Diese behaupten dreist, es bringe Schaden, wenn die *indios* Spanisch lernen, sie sollten sich lieber um ihren Wasserbüffel (*Kalabaw*) kümmern usw. [...] Und während dieser fünf oder zehn Jahre muss die Jugend ununterbrochen gegen jenes tagtägliche Predigen ankämpfen, mit dem die Kleriker die Würde der Menschen niedermachen und diese nach und nach auf geradezu brutale Weise ihres Selbstwertgefühls [...] berauben – diese ewige, hartnäckige und beständige Entwürdigung ist dazu da,

9 Escritos políticos, 249: La facilidad también con que se dispone de la libertad de un individuo, esa continua zozobra que tienen todos sabiendo que dependen de un informe secreto, de un expediente gubernativo, de una acusación de *filibustero* o *sospechoso*, acusación que, para producir sus efectos, no necesita ser probada ni que el acusador se presente cara a cara; es falta de confianza en el *mañana*, esa inseguridad de recoger el fruto de su trabajo, como en una ciudad invadida por la epidemia donde cada individuo se abandona al azar, se encierra en casa o va a divertirse procurando para lo menos mal posible los pocos días que resten de vida.

10 *Noli me tângere* 1887, 197: [...] cada cual piensa en si solo, nadie en los demás, por eso solo somos débiles!

den Nacken der Philippiner unter das Joch zu beugen, sie dem Tier gleich zu machen [...].<sup>11</sup>

Rizal versprach seinen Lesern sofort zu Beginn seines Indolenz-Essays eine Untersuchung *sine ira et studio*. Aber warum sollte er sich daran halten, da es ihm – was er nicht verschwieg – darum ging, die Dummheit der Kolonialbeamten und den Selbstbetrug der spanischen Mönche zu demaskieren? Immerhin betrachtete er Indolenz nicht nur als ein ausgrenzendes Schlagwort, sondern auch als Indikator einer „natürlichen Disposition“, die Körper und Geist unter der heißen Tropensonne oder unter ähnlich belastenden Umweltbedingungen vor Überanstrengung schützt. Seine Argumente erinnern mich an Paul Lafargues *Lob der Faulheit*, eine Schrift, in welcher der französische Kolonialismuskritiker und Sozialist die Kapitalistenmoral als eine jämmerliche Kopie der christlichen Moral parodiert hat, um ihr vorzuwerfen, sie wolle den Arbeiter auf die Funktionen einer toten Maschine reduzieren.<sup>12</sup> Auch Rizal bemüht die Maschine als Schreckbild für die vergewaltigte menschliche Natur. Doch von Lafargues Polemik, die einen antibürgerlichen Hedonismus verkündet, unterscheidet den jungen Asiaten nicht zuletzt das Festhalten am eudämonistischen Universalismus des glückverheißenden „Fortschritts“. So schreibt er in seinem Essay:

Die Neigung zur Indolenz finden wir sehr natürlich und müssen sie zulassen, ja gutheißen, zumal wir die Naturgesetze nicht ändern können und weil ohne diese Neigung die Rasse verschwunden wäre. Der Mensch ist weder ein Vieh noch eine Maschine. Es ist nicht sein Zweck, nur zu produzieren; und zwar so, wie sich das einige weiße Christen vorstellen, die einen farbigen

11 Escritos políticos 1961, 252f.: La educación del indio, desde que nace hasta que desciende a la tumba, es embrutecedora, depresiva, antihumana (la palabra inhumana no explica bastante [...]). Sin duda alguna que el Gobierno, algunos religiosos como los jesuitas, y algunos dominicos [...] han hecho mucho fundando colegios, escuelas de instrucción primaria, etc. Pero esto no es bastante; su efecto viene a ser inútil. Son cinco o diez años [...], en que durante los cuales el joven se pone en contacto con libros, escogidos por esos mismos religiosos que publican audazmente que es un mal el que los indios sepan el castellano, que el indio no debe separarse de su *kalabaw*, que no debe tener más aspiraciones. etc. [...] y estos cinco o diez años tienen que luchar contra la predicación diaria de toda la vida, es predicación que rebaja la dignidad del hombre, que le priva poco a poco o brutalmente del sentimiento de aprecio de sí mismo, ese trabajo eterno, tenaz, constante de doblar la cerviz del indígena, hacerle por algunos el yugo, igualarle a la bestia [...].

12 P. Lafargue 1883, 5: La morale capitaliste, piteuse parodie de la morale chrétienne, frappe d'anathème la chair du travailleur; elle prend pour idéal de réduire le producteur au plus petit minimum de besoins, de supprimer ses joies et ses passions et de le condamner au rôle de machine délivrant du travail sans trêve ni merci.

Christen zu einer Art Antriebskraft umbauen wollen, die etwas intelligenter und zugleich billiger als eine dampfangetriebene Maschine arbeitet. Des Menschen Zweck ist nicht, die Passionen eines anderen Menschen zu befriedigen. Sein Zweck ist, für sein und seiner Mitmenschen Glück tätig zu werden, indem er den Weg des Fortschritts und der Vervollkommnung geht.<sup>13</sup>

Rizals Doppelkodierung der Indolenz ist bestechend. Als „Disposition“, die der flexiblen Anpassung an herausfordernde Umweltbedingungen dient, ist Indolenz – anthropologisch gesehen – ein urtümlicher Bestandteil der menschlichen DNA. Was den europäischen Kolonialherrn in den Tropen umbringt, bemerkt Rizal, sind der Alkoholmissbrauch und die Illusion, er könne auch unter heißem Himmel nach alter Gewohnheit leben. Was wiederum nur auf Kosten derer möglich ist, die der Kolonialherr unter seine Fuchtel gebracht hat. Der natürlichen Indolenzdisposition stehen in dieser Konstellation daher Ausbeutung und verdinglichende Dehumanisierung gegenüber, unter denen die zu entfremdeter Arbeit gezwungenen Philippiner zu leiden haben. Denn die „Passionen“ der anderen befriedigen heißt, ihrer Hab- und Herrschsucht sich fügen und das eigene Glück verdrängen. Die Indolenz, die die Herrschaftsmächte den Philippinern vorwarfen, um die Ausbeutung der Arbeitskraft, die Zwangsabgaben und Züchtigungen – kurz: die Knechtschaft – zu rechtfertigen, lässt sich vor diesem Hintergrund als absichtliche Kollaborationsverweigerung deuten. Warum – fragt Rizal – soll der Arbeiter sich krümmen, wenn er die Früchte seiner Arbeit nicht nur nicht genießen kann, sondern sogar um einen angemessenen Lohn betrogen wird?

Es waren aber nicht nur die willkürlichen, individuelle Freiheit unterdrückenden Maßnahmen und die sozialpolitischen Defizite einer verantwortungslosen Kolonialverwaltung, denen Rizal die Schuld für die unter Philippinern grassierende Hoffnungslosigkeit und fortschritthemmende Lethargie gab. Es waren vor allem jene Herrschaften, auf deren Verführungskünste sich die folgenden Verse des „kleinen Harfenmädchens“ und der anschließende Kommentar in Heinrich Heines *Deutschland. Ein Wintermärchen* beziehen:

13 Escritos políticos 1961, 231: Encontramos, pues, muy natural la tendencia a la indolencia, y la tenemos que admitir y bendicir porque no podemos alterar las leyes naturales, y porque sin ella la raza hubiera desaparecido. El hombre no es un bruto, no es una máquina: su fin no sólo es producir, pese a las pretensiones de algunos cristianos blancos, que quieren hacer des cristiano de color una especie de fuerza motriz, algo más inteligente y menos costosa que el vapor: el fin del hombre no es satisfacer las pasiones de otro hombre, su fin es buscar su felicidad y la de sus semejantes, caminando por el camino del progreso y de la perfección.



Sie sang das alte Entsagungslied,  
Das Eiapopeia vom Himmel,  
Womit man einlullt, wenn es greint,  
Das Volk, den großen Lümmel.

Ich kenne die Weise, ich kenne den Text,  
Ich kenn auch die Herren Verfasser;  
Ich weiß, sie tranken heimlich Wein  
Und predigten öffentlich Wasser.

Heines Kritik am Priestertrug war Rizal wohlbekannt.<sup>14</sup> Unterwerfung durch Kulturwandel, verbunden mit der Durchsetzung wirtschaftlicher Interessen gehörten zur Programmatik der auf den Philippinen waltenden *frailocracia*, und die Mönche verteidigten ihre Monopolstellung mit Zähnen und Klauen. Ihre Macht über die Köpfe und Herzen in den Kolonien war sprichwörtlich. Die Folgen nicht weniger. Denn keinem wachen Beobachter konnte entgehen, dass religiöse Manipulation und Apathie sich wie Ursache und Wirkung zueinander verhielten.<sup>15</sup>

Mit seiner Kritik an den Folgen des Priestertrugs befand sich Rizal in besser Gesellschaft. Die Liste berühmter Kampfgenossen ist lang und reicht von Voltaire bis Nietzsche. Ich möchte an dieser Stelle aber nur zwei Autoren nennen, die der Asiate mehr oder weniger gut kannte: Alexander von Humboldt und Rudolf Virchow. Humboldt, der den Kolonialismus für „eine unmoralische Idee“ hielt,<sup>16</sup> kannte er zumindest aus seiner Lektüre der von Theodor Waitz verfassten *Anthropologie*, während er Virchow in Berlin getroffen und u. a. dessen anthropometrische Untersuchungen im Original studiert hatte. Die Beobachtungen und kritischen Urteile beider Wissenschaftler galten

14 Im Eingangskapitel von *Noli me tangere* (1987, 11) erinnert sich der Erzähler beim Anblick einiger Mönche an Heines Erzählung *Die Götter im Exil*.

15 Auch Hans Meyer (1885, 315) machte neben der Korruption der Beamten den „geistigen Zwang der allmächtigen Pfaffen und Mönche“ für die Rückständigkeit der Philippinen verantwortlich.

16 A. v. Humboldt [1804] 1992, 430: Es wird leicht sein, Aufklärung in den Kolonien zu verbreiten, aber es wird schwer sein, die Menschen dort in milde, liebenswürdige soziale Wesen zu verwandeln. Woher dieser Mangel an Moralität, woher die Leiden, das Unbehagen, dem jeder empfindsame Mensch sich in den Kolonien ausgesetzt findet? Die Ursache liegt darin, dass die Idee der Kolonie selbst eine unmoralische Idee ist, in der Vorstellung, ein Land sei einem anderen zu Abgaben verpflichtet, dem Wohlstand dort müsse eine Grenze gezogen, der Ausbreitung von Gewerbefleiß und Aufklärung ein bestimmter Punkt gesetzt sein. Denn jenseits davon müsste, nach eingefleischtem Vorurteil, das Mutterland Gewinn einbüßen, jenseits der Mittelmäßigkeit würde eine Kolonie zu stark, wirtschaftlich zu selbständig werden und sich unabhängig machen. Jede Kolonialregierung ist eine Regierung des Misstrauens.

dem Missbrauch religiöser Macht im Umgang nicht nur mit den sog. Ungläubigen, sondern auch mit denen, die die christliche Lehre und dazugehörigen Rituale verinnerlicht hatten. Ihre Vorwürfe wiegen ebenso schwer wie die Rizals. Würde man sie gegen Billigkeit und Recht wägen, würde die Waagschale, auf der die Kumpanei zwischen Klerus und Kolonialismus gewogen wird, erschreckend schnell in die Tiefe sinken.

Humboldts ausgedehnte Forschungsreisen führten ihn bekanntlich durch die spanischen Kolonien Mittel- und Südamerikas. Unterwegs war er oft Gast jener Mönchsorden, deren Pfarrer in den ländlichen Gemeinden ihren Missionsgeschäften nachgingen. Seine Eindrücke über die Folgen dieser Aktivitäten für die indigenen Völker fasste er am Ende seiner 5jährigen Expedition in folgendem Urteil zusammen:

Die Mönchszucht, in die Wildnisse der Neuen Welt verpflanzt, muss desto verderblicher wirken, je länger sie andauert. Sie hält von Geschlecht zu Geschlecht die geistige Entwicklung nieder, sie hemmt den Verkehr unter den Völkern, sie weist alles ab, was die Seele erhebt und den Vorstellungskreis erweitert. Aus allen diesen Ursachen zusammen verharren die Missionsindianer in einem Zustand der Unkultur, der Stillstand heißen müsste, wenn nicht auch die menschlichen Vereine denselben Gesetzen gehorchten wie die Entwicklung des menschlichen Geistes, wenn sie nicht Rückschritte machten, eben weil sie nicht fortschreiten.<sup>17</sup>

*Verkehr unter den Völkern, Erweiterung des Vorstellungskreises, Entwicklung des menschlichen Geistes:* All das verhindern die spanischen Missionare. Ihre lang anhaltenden, von Humboldt treffend „Mönchszucht“ genannten Konditionierungstechniken berauben die einheimischen Völker des durch eigene Kraft erreichten Kulturniveaus, so dass nicht allein „Stillstand“, sondern sogar „Rückschritte“ zu beklagen sind. Hier urteilt einer, der mit immer neuen Entdeckungen das „Reich der Wissenschaften“ erweitern wollte, der aber auch verlangte, dass „Kultur“ im Sinne fortschreitender Bildung niemandem vorenthalten werden darf. Natürlich vertrat Humboldt einen Standpunkt, der von Idealen lebt, die im Rahmen eines europazentrierten Geistesgesprächs geboren wurden und in vielfältig variierten Gestalt die wissenschaftliche Aneignung der Welt vorantrieb. Deshalb war sein kritisches Urteil aber nicht falsch, zumal es einer alteuropäischen Tradition galt, die aufzuhalten suchte, was den Titel eines eigenen Menschenrechts verdient: den Ausgang aus selbstverschuldeter Unmündigkeit.

17 A. v. Humboldt 1992, 53

Rudolf Virchow ließe sich, was den außerordentlichen Umfang seiner Forschungsinteressen und seine Stellung in der modernen Wissenschaftsgeschichte betrifft, durchaus mit Humboldt vergleichen. Einen solchen Vergleich durchzuführen, wäre wohl reizvoll, gehört aber nicht hierher. Ich will den Pathologen und Anatom hier lediglich als Zeuge aufrufen, der mehr als vierzig Jahre nach Humboldt in ähnlicher Weise wie dieser und unter ähnlichen Umständen den katholischen Klerus schwerer Versäumnisse und verderblicher Indoktrination zieh. Im Revolutionsjahr 1848 bereiste Virchow im Auftrag des preußischen *Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten* die Provinz Oberschlesien (Regierungsbezirk Oppeln), die zu dem um die Mitte des 18. Jahrhunderts von den Preußen eroberten und kolonisierten Teil Schlesiens gehörte. Gründe für Virchows Reise waren aktuelle Zeitungsberichte über eine in der Provinz grassierende Typhus-Epidemie und die Frage, welche Maßnahmen zu deren Eindämmung zu ergreifen seien.

Virchows sofort im Anschluss an die Reise veröffentlichter Bericht liest sich wie die Chronik einer Expedition durch eine mit Armut und Stillstand geschlagene Kolonie: Beschreibung der ungesunden geologisch-geografischen Lebensbedingungen, stammesgeschichtliche und physiognomische Charakterisierung der heterogen zusammengesetzten Bevölkerung, Darstellung der von den adeligen Großgrundbesitzern verteidigten feudalistischen Herrschaftsverhältnisse und – nicht zuletzt – der unbeschränkten, mit ungesetzlichen Unterdrückungsmethoden aufrechterhaltenen Macht der Kirche. Virchow gab dieser Institution eine Mitschuld an der Ausbreitung der Epidemie und geißelte den Missbrauch ihrer Macht mit schärfsten Worten:

Nirgends außer in Irland und seiner Zeit in Spanien hat der katholische Klerus eine absolutere Knechtung des Volkes zu Stande gebracht, als hier; der Geistliche ist der unumschränkte Herr dieses Volkes, das ihm wie eine Schaar Leibeigener zu Gebote steht. [...] Es sei fern von mir, daß ich einzelne Glieder dieser Geistlichkeit anschuldigen will, einen grausamen und unmenschlichen Gebrauch ihrer geistlichen Gewalt gemacht zu haben, allein es kann niemand ablängnen, daß eine so mächtige Hierarchie, der das Volk so blind gehorcht, das Volk zu einer gewissen geistigen Entwicklung hätte bringen können, wenn sie gewollt hätte. Allein es liegt im Interesse der Mutter Kirche, die Völker bigott, dumm und unfrei zu erhalten; Oberschlesien ist nur ein neues Beispiel in der großen Reihe der alten, unter denen Spanien, Mexico und Irland obenan stehen. Die einheimische katholische Geistlichkeit hat in ihrem Eifer für das hungernde und kranke Volk große Opfer, selbst die der körperlichen Aufopferung nicht gescheut, und sich dadurch wesentlich von

der evangelischen unterschieden [...]. Allein alle diese Aufopferung, deren persönliches Verdienst ich gern und rühmend anerkenne, kann die schwere Schuld nicht sühnen, daß man ein großes Volk so tief in Unwissenheit, Aberglauben und Faulheit hat versinken lassen.<sup>18</sup>

Die Ähnlichkeiten dieser Philippika mit Humboldts früherer und mit Rizals späterer Kritik sind auf den ersten Blick verblüffend. Alle drei klagen den Machtmissbrauch der spanischen *frailocracia* an. Virchow geht indes darüber hinaus, vergleicht die Zustände in Oberschlesien mit denen in Mexiko und Spanien und nimmt überhaupt die fatale Rolle des Klerus als kolonialistischen Krankheitserreger ins Visier. Er spricht aber nicht in derselben Weise wie Rizal von Indolenz als einem Symptom, das der Klerus den Einheimischen unterstellt oder das diese um des Widerstands willen simulieren. Im Gegenteil: Virchow klagt die „Indolenz“ derer an, die als Politiker und Beamte für die Verwaltung der schlesischen Provinzen zuständig sind, die sich aus der Verantwortung stellen, indem sie wegschauen und alles beim Alten lassen. Das geht über Teilnahmslosigkeit hinaus. Indolenz stimmt hier vielmehr mit einer Haltung überein, die zwischen Gleichgültigkeit und bewusster Indifferenz oszilliert.

Virchows Bericht hatte die preußische Regierung zum Adressaten, von der er erwarten durfte, dass sie aufwachen würde, um reformpolitisch die Zustände in Schlesien zu verbessern. Rizal hingegen konnte kaum auf die spanische Regierung und ihre Reformbereitschaft setzen: Die Indifferenz in Madrid gegenüber dem, was in der Kolonie geschah, war groß und förderte die dort anhaltende Unterdrückung. Rizal und seine Familie gehörten zu den Opfern, was ihn von Humboldt und Virchow unterschied, die sich als privilegierte Beobachter aus den von ihnen beschriebenen Welten wieder verabschieden konnten und keine Sanktionen befürchten mussten. Rizal aber war heroisch genug, sein Leben aufs Spiel zu setzen, um – ein Rufer in der Wüste – dem „Volk ohne Stimme“ (*pueblo sin voz*) seine Stimme zu leihen.

Diese furchtlose Stimme wird zum Schluss des Indolenz-Essays, dort wo von der Therapie der diagnostizierten Krankheit die Rede sein sollte, sehr schrill: Wenn es nicht gelingt, heißt es da, die Philippinen um der Zivilisation willen zu zivilisieren (*civilización por la civilización*) so soll doch die Herrschaftsgewalt „so ausbeuterisch, tyrannisch und egoistisch wie möglich daherkommen, ohne Heuchelei oder Doppelzüngigkeit, von Grund auf systematisch durchdacht und geprüft, so dass die Dressur [der Untertanen], mit Gehorsamszwang und Befehl harmoniert, damit das Land ganz und gar mit

18 R. Virchow 1848, 13 u.15 f.

dem Ziel genussbringender Selbstbereicherung“ regiert werden kann. Wenn schon Ausbeutung, dann sollte die spanische Regierung wie die Briten in Indien im Interesse der Ausbeuter das Land, ohne Rücksicht auf den Klerus, technisch und materiell entwickeln, um auf diese Weise die lähmende Indolenz zu beseitigen und zugleich die weiterbestehende Unfreiheit zu kompensieren.<sup>19</sup>

Blumentritt schreibt dem Freund nach der Lektüre des Essays: „Der Schlußsatz Deiner Indolencia-Artikel ist herrlich und kein Mensch, der ein gesundes Gehirn besitzt, wird die Richtigkeit dieser Logik, die Du entwickelst, läugnen können.“<sup>20</sup>

19 Escritos políticos 1961, 259: Si no, valientemente explotadora, tirana y egoísta, sin hipocresías ni falsedades, con todo un sistema bien pensado y estudiado de domar para hacerse obedecer, de mandar para enriquecerse y para gozar. [...] Si se opta por el sistema de explotación, lógica y ordenada, ahogando con el sonido del oro y con el brillo de la opulencia los sentimientos de independencia de los colonos, pagando con la riqueza su falta de libertad, como lo hacen los ingleses en la India [...].

20 Epistolario Rizalino III, 103: Brief vom 29. September 1890.